

ANDREA SCHACHT
Die Sünde aber gebiert den Tod

Autorin

Andrea Schacht (1956 – 2017) war lange Jahre als Wirtschaftsingenieurin und Unternehmensberaterin tätig, hat dann jedoch ihren seit Jugendtagen gehegten Traum verwirklicht, Schriftstellerin zu werden. Ihre historischen Romane um die scharfzüngige Kölner Begine Almut Bossart gewannen auf Anhieb die Herzen von Lesern und Buchhändlern. Mit »Die elfte Jungfrau« kletterte Andrea Schacht erstmals auf die SPIEGEL-Bestsellerliste, die sie auch danach mit vielen weiteren Romanen eroberte.

Die historischen Romane um die Begine Almut Bossart
bei Blanvalet:

1. Der dunkle Spiegel
2. Das Werk der Teufelin
3. Die Sünde aber gebiert den Tod
4. Die elfte Jungfrau
5. Das brennende Gewand

Besuchen Sie uns auch auf www.instagram.com/blanvalet.verlag
und www.facebook.com/blanvalet

Andrea Schacht

Die Sünde aber gebiert den Tod

Roman

blanvalet

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2005 by Blanvalet
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright dieser Ausgabe © 2021 by Blanvalet
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung und -motiv: © Johannes Wiebel |
punchdesign, unter Verwendung von Motiven
von Shutterstock.com (faestock; David M. Schrader;
Photo_SS; Mark Carrel; Mateusz Pohl) und
© Archives Charmet/Bridgeman Images

LA · Herstellung: dm

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0989-8

www.blanvalet.de

*Mein Dank gilt Dagmar,
die der Franziska
Charakter und Kochlöffel verlieh.*

Wenn die Begierde empfangen hat,
gebiert sie die Sünde;
die Sünde aber, wenn sie vollendet ist,
gebiert den Tod.

Jakobus 1.15

Dramatis Personae

Almut Bossart – die Heldin, eine junge Begine mit einem scharfsichtigen Geist und leider auch einer scharfen Zunge. Zudem wird Frau Almut ziemlich oft von dem Dämon Neugier gezwickt, der sie zeitweilig mitten ins Geschehen drängt.

Die Klerikalen:

Pater Ivo – der Benediktiner mit Hornhaut auf der Seele, aber einem beweglichen Geist. Die Dämonen, die ihn zwicken, stammen aus seiner bewegten Vergangenheit. Seine Verbindung zu den Beginen wird nicht immer freundlich aufgenommen.

Theodoricus de Cornis – der behäbige Abt zu Groß Sankt Martin, den ein Nierenstein zwickt und ihn damit zeitweilig an den Rand des Geschehens drängt.

Rudgerus – der Prior zu Groß Sankt Martin, der eine schlimme Kindheit hatte.

Lodewig – ein dicklicher Novize und Hasenfuß, der wegen seiner großen Ängstlichkeit oft zum Opfer übler Streiche wird.

Bruder Markus – der Infirmarius mit der mitfühlenden Seele.

Die Weltlichen:

Aziza – die man die maurische Hure nennt, obwohl sie christlich getauft wurde. Eine Frau mit überraschend guten Beziehungen.

Heinrich Krudener – ein Apotheker und Alchemist, der die Kunst beherrscht, Geheimnisse sichtbar zu machen.

Trine – seine Gehilfin und taubstumme Schnüfflerin mit einem interessanten Bierrezept.

Pitter – der Päckelchesträger mit dem knurrenden Magen und den flinken Füßen, der die höfischen Umgangsformen lernt.

Fredegar – ein höflicher Knappe, der einigen unfreiwilligen Wäschen unterzogen wird.

Gero von Bachem – ein verfeimter Ritter, beinahe ohne Fehl und Tadel.

Bettina de Benasis – eine etwas kopflose Dame.

Hannes von der Schmieregass – ein VIP unter den Bettlern, Schellenknecht zu Melaten.

Evvi – eine eitle Waschmagd aus dem Aussätzigenhospital zu Melaten.

Gerlis – die Amme, Prüfmeisterin zu Melaten.

Franziska – eine findige Aushilfsköchin kratzborstigen Gemüts, die einen grausigen Fund macht.

Simon – ein Hufschmied und Gastwirt mit glücklicherweise sehr breiten Schultern.

Das Kind – einziges unschuldiges Opfer in dem Spiel.

Frau Barbara – Almut's Stiefmutter, deren gut gemeinte Heiratsvorschläge beständig auf Ablehnung treffen.

Conrad Bertholf – Baumeister und Almut's Vater, der oft über seine Tochter staunen muss.

Die Beginen:

Magda von Stave – die Meisterin der Beginen aus altem ehrwürdigen Kaufmannsgeschlecht, was sie weder leugnen kann noch will.

Rigmundis von Kleingedank – die Mystikerin, bei der Bilsenbier recht wunderliche Visionen erzeugt.

Clara – die Gelehrte, die lieber die spitze Feder schwingt als die spitze Sticknadel.

Elsa – die Apothekerin, die bei der Behandlung ihrer Patienten allerlei Informationen aufschnappt.

Gertrud – die mürrische Köchin, die durch eine böse Krankheit nicht milder gestimmt wird.

Bela und Mettel – die Pfortnerin und die Schweinehirtin, die sich auch vor harter Arbeit nicht scheuen.

Judith, Agnes und Irma – drei fleißige Seidenweberinnen, die Rigmundis sehr ergeben sind.

Ursula Wevers – die Witwe eines jüngst verstorbenen Tuchwebers, eine begnadete Sängerin.

Historische Persönlichkeiten:

Erzbischof Friedrich III. von Saarwerden – der noch sehr junge Erzbischof, der sich, durch den Rat der Stadt beleidigt, nach Bonn zurückgezogen hat, aber nun aus seiner Schmollecke gelockt wird.

Gerhard de Benasis – Patrizier und Schöffe, am Hof des Erzbischofs als Berater des jungen Friedrich tätig.

Vorwort

Köln, die blühende Handelsmetropole des Mittelalters, war nicht frei von Konflikten. Ende des 14. Jahrhunderts erstarkte die Bürgerschaft zunehmend und versuchte, das einengende Korsett von Kirche und Patrizierwesen zu sprengen.

Die Bewohner der Stadt waren erstaunlich freigeistig und fortschrittlich, sie trieben Handel mit aller Welt – der Rhein als mächtige Verkehrsader machte es möglich. Besonders selbstbewusst traten hier vor allem die Frauen auf, die nach neuesten Erkenntnissen mehr als in allen anderen Städten eigene Siegel führten – damit also voll geschäftsfähig waren. Und auch die große Anzahl von Stiftsfrauen und Beginen ist bemerkenswert. Frauen, die sich der Munt der Männer dadurch entzogen, dass sie in selbst gewählten Gemeinschaften zusammen lebten und arbeiteten.

In den Jahren 1375 bis 1377 spitzte sich die Auseinandersetzung zwischen Bürgerschaft und Klerus im so genannten Schöffenstreit zu. Im Grunde ging es darum, dass die Händler und Handwerker, die Gilden und Zünfte also, sich nicht der geistlichen, sondern einer weltlichen Gerichtsbarkeit unterstellen wollten. Verständlich, denn bei aller kölschen Frömmigkeit – die Geschäfte gehen vor! Die Schöffen, die die hohe Gerichtsbarkeit repräsentierten, unterstanden aber dem Erzbischof. Ihm aus machtpolitischen Gründen loyal

zur Seite stand die Richerzeche, die Vereinigung der reichen Patrizier.

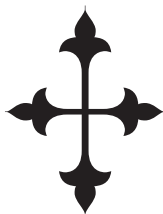
Ein nichtiger Anlass brachte das Fass zum Überlaufen. Der junge Erzbischof Friedrich III. von Saarwerden verließ die Stadt und zog sich schmollend nach Bonn zurück, begleitet von den Schöffen, einem Teil der Kleriker und seinen Beratern.

Der Streit eskalierte, denn mit Hinterlist und Intrige versuchten die verschiedenen Parteien Kapital aus der Situation zu schlagen. Ein heimtückischer Anschlag auf die Stadt wurde geplant, Femegerichte abgehalten, Güter beschlagnahmt, Komplotte geschmiedet...

Dennoch ging das Leben in der Stadt weiter, in fröhlicher Missachtung von Acht und Bann, die der Kaiser über das zänkische Köln verhängt hatte. Erst im Winter 1376/1377 spitzte sich die Lage zu, aber endlich fruchteten die Vermittlungsgespräche zwischen dem Rat der Stadt und dem Erzbischof.

Vor diesem Hintergrund entwickelt sich das grausige Geschehen dieses Romans, in dem meine Heldin Almut mit einem gar schaurigen Mord im Kloster zu Groß Sankt Martin konfrontiert wird. Dessen Aufklärung führt sie tief hinein in die politischen Verwicklungen ihrer Zeit.

*Im heiligen Köln im
Winter des Jahres 1376
der Menschwerdung
des Herrn*



1. Kapitel

Kalt war es und windstill in dieser Dezembernacht. Ein frostiger Hauch hatte die Zweige und dünnen Blätter wie mit weißem Samt überzogen. Leise knisterte und wisperte es auf der Lichtung im Wald. Das spärliche Licht der Mondsichel ließ die Augen eines wachsamen Waldkaters aufleuchten, als er von seinem hohen Sitz auf einem dicken Eichenast die Witterung herannahender Männer aufnahm. Sie versuchten leise zu sein, doch seine feinen Sinne nahmen das Schlagen der weiten Mäntel gegen ihre Stiefel wahr. Mochten sie noch so vorsichtig auftreten, ihre Schritte auf dem federnden Waldboden konnte er deutlich hören. Ihre Gesichter jedoch sah er nicht, denn nicht nur wegen der Kälte trugen die neun Männer dunkle Umhänge, deren hochgeschlagene Kapuzen ihre Häupter verbargen. Vermummt waren sie vor allem, weil sie nicht erkannt werden wollten, weder von dem Kläger noch vom Angeklagten der Feme.

Doch nur der Kläger war auf dem Gerichtsplatz unter den Sternen erschienen, ebenfalls verhüllt durch einen weiten Umhang. Der Angeklagte war der Aufforderung nicht gefolgt, sich zu dieser mitternächtlichen Stunde einzufinden. Und so wurde das Urteil in seiner Abwesenheit über ihn verhängt.

»Ich verfeme dich!«, klang es dumpf durch die eisige Nacht. »Deinen Hals weihe ich dem Strick, deinen

Leichnam den Tieren, und Vögeln, ihn zu verzehren. Deine Seele befehle ich Gott im Himmel, wenn er sie denn nehmen will.«

Während des Femespruchs, der den Angeklagten zu einem Vogelfreien erklärte, dessen Leben und Besitz jeder nehmen konnte und der kein Anrecht auf Schutz und Hilfe mehr hatte, hob sich einmal der Kopf des Klägers, und in seinem überschatteten Gesicht glühten die Augen beinahe so hell auf wie die des lauernenden Waldkaters.

Schließlich warf der Richter den Weidenstrick aus dem Rund der Gerichtsstätte – als Zeichen, dass die Sitzung beendet sei. Das Urteil, das im Namen des Erzbischofs von Köln gefällt worden war, würde dem feigen Verräter trotz seiner Abwesenheit bekannt genug sein.

Die sieben Freischöffen verschwanden zwischen den hohen Stämmen der alten Eichen auf verschiedenen Wegen, und auch der Kläger verließ gemeinsam mit dem Richter den Platz.

»Und nun, mein lieber Graf, können wir über die Vollstreckung des Urteils sprechen. Ich habe da so eine Idee, die unserem Herrn sehr zupass kommen wird!«, hörte es der wachsame Waldkater unter seinem hohen Sitz flüstern. Dann eilten die beiden Männer über das raschelnde, trockene Laub der Stadt entgegen.

2. Kapitel

In der Stube war es ausnehmend gemütlich. Ein prächtiges Feuer prasselte im Kamin, der warme Würzwein in der Kanne duftete süß, und durch die runden Glasscheiben, die kunstvoll mit Blei zusammengesetzt die Fensteröffnung verschlossen, fielen noch die letzten schrägen Strahlen der untergehenden Winter-sonne. Zwischen den beiden Frauen im Raum herrschte eine heitere, entspannte Stimmung. Die ältere saß eifrig spinnend auf der Bank neben der Feuerstelle, die andere hatte ihre kunstvolle Stickerei auf den Tisch gelegt. Das Licht reichte für solch feine Arbeiten nicht mehr aus, aber um eine der teuren Wachskerzen anzuzünden, war es noch zu früh. So ruhten denn ihre Hände müßig auf dem seidigen Pelz eines großen schwarzen Katers, der es sich auf ihrem Schoß gemütlich gemacht hatte. Er schnurrte mit dem wirbelnden Spinnrad um die Wette.

»Ja, ja, Frau Barbara, ich weiß Euer Angebot zu schätzen. Ich weiß ja, es kommt Euch von Herzen. Aber da Ihr die Antwort seit langem kennt, nehme ich an, Vater hat wieder einmal darauf bestanden, dass Ihr diese Frage stellt.«

Die Hausherrin zuckte resigniert lächelnd mit den Schultern. Sie trug ein hell- und dunkelgrün gestreiftes Gewand, das nach der neuesten Mode eng am Oberkörper anlag und eine elegante Pelzverbrämung um Hals- und Ärmelausschnitte aufwies. Ihr Gesicht unter dem

weich fallenden Kruseler zeigte Reife, doch es war lebhaft genug, um nicht alt zu wirken. Kurzum, sie war eine gepflegte Frau in den mittleren Jahren, die auf ihr Äußeres hielt.

»Du kennst ihn ja, Almut. Aber sag, würdest du nicht wirklich gerne einmal wieder schöne Kleider aus weichen, anschmiegsamen Stoffen tragen? Es scheint mir so widersinnig für eine junge Frau wie dich, in diesen kratzigen, grauen Fetzen herumzulaufen.«

»Dem weltlichen Tand, liebe Stiefmutter, habe ich aus guten Gründen entsagt.«

»Pah!«

»Im Übrigen sind unsere Kleider nicht aus billigem Stoff genäht! Frau Magda sorgt schon dafür, dass weiche Wolle und feines Leinen verwendet werden. Und weißt du, mir gefällt es, mich nicht ständig nach irgendwelchen Äußerlichkeiten richten zu müssen.«

Almut hatte sich vor gut vier Jahren, nachdem ihr betagter Gatte seiner Krankheit erlegen war, einem Beginen-Konvent angeschlossen, was ihr Vater, der Baumeister Conrad Bertholf, missbilligte. Er hätte seine verwitwete Tochter gerne wieder mit einem Berufskollegen verheiratet. Aber Almut, und das gestand er sich selber ein, war schon als Kind willensstark, manchmal sogar ausgesprochen widersetzlich gewesen, und insgeheim nötigte sie ihm damit einen gewissen Respekt ab. So waren denn seine Versuche, sie über seine zweite Frau zu einer Rückkehr in das weltliche Leben zu überreden, auch eher halbherzig.

»Widernatürlich!«, murrte Frau Barbara. »Trotzdem widernatürlich, diese Vorliebe für graue Kittel und die einfachen weißen Gebände. Ihr seid doch keine Nonnen!«

»Nein, Frau Barbara, gewiss nicht. Aber die Kleidung ist praktisch bei den Arbeiten, die wir verrichten, und sie flößt den Leuten Achtung ein.« Heimlich schmunzelte Almut über ihre Stiefmutter, deren gelegentliche Anfälle von Eitelkeit sie schon mal zu einem exzentrischen Aufputz verleiteten, wie etwa die doppelhörnige Haube, die sie heute unter ihrem gekräuselten Schleier trug.

»Ach, was soll ich mit dir darüber disputieren. Du tust ja doch, was du willst, Almut.«

»Richtig, Frau Barbara. Ganz so wie Ihr auch!«

In tiefem gegenseitigen Verständnis sahen sich die beiden Frauen in der hereinbrechenden Dämmerung an.

»Ich zünde die Kerzen an, denke ich. Es wird selbst zum Spinnen zu dunkel.«

Frau Barbara stand vom Spinnrad auf und nahm zwei Kerzenhalter vom Tisch, um die Kerzen mit einem Span am Kamin anzuzünden. Das lebendige Licht erfüllte den Raum mit goldenem Schein, und der Teppich an der weiß gekalkten Wand glühte in seinen prächtigen Farben auf.

»Mir scheint, meine Schwester hat Euch einen Besuch abgestattet!«, bemerkte Almut und wies auf den kunstvollen Wandbehang. »Ich meine mich erinnern zu können, dieses Werk bei seiner Erstehung gesehen zu haben.«

»O ja, Aziza hat deinem Vater ihre Aufwartung vor einigen Tagen gemacht.« Frau Barbara kicherte leise in sich hinein. »Ich finde, sie ist eine anmutige und unterhaltsame junge Frau mit einem erlesenen Geschmack. Aber dein Vater wurde rot bis zu den Ohrenspitzen, als er sie bei mir sitzen sah, und fand außer einem heftigen Räuspern keine rechten Worte. Dabei habe ich es ihm nie zum Vorwurf gemacht, dass er sich in der Zeit nach

dem Tod deiner Mutter der Gesellschaft einer Konkubine erfreut hat.«

»Ich denke, er hält Frauen manchmal für recht mysteriöse Wesen. Wir sind eben nicht so einfach zu behandeln wie seine Steinmetze und Maurer. Er erwartet immer das Schlimmste und ist dann überrascht, wenn es nicht zu tränenreichen Ausbrüchen kommt.«

»Aber er ist ein guter Mann, Almut. Wenn ich ehrlich sein soll, dann wünsche ich wirklich, du würdest dich wieder mit einem Gatten verbinden.«

»Nicht jeder ist wie mein Vater – großherzig, gütig und einfach zu lenken. Warum soll ich mich unter die Munt eines Mannes stellen, der mir weniger Freiheiten erlaubt als die Regeln meines Konvents?«

»Nun, da wäre noch die Frage der Zuneigung...«

Ja, die wäre da noch, dachte Almut. Und ihr kam ein Mann in den Sinn, der ebenfalls großherzig und gütig, keinesfalls jedoch leicht zu lenken war. Für ihn empfand sie Zuneigung, nur ... Sie schüttelte leicht den Kopf. Unerreichbar war er natürlich auch.

Frau Barbara bemerkte diese Reaktion, war aber klug genug, das Thema zu wechseln: »Erzähl mir, Almut, wie ihr mit der Lage derzeit zurechtkommt. Leidet ihr irgendeinen Mangel?«

Eine berechtigte Frage, denn seit dem vierten Dezember war Köln in Acht und Bann. Der Rat der Stadt hatte vor zwei Jahren den Erzbischof Friedrich III. von Saarwerden beleidigt, worauf dieser mitsamt der ihm unterstehenden hohen Gerichtsbarkeit schmollend in Bonn Zuflucht genommen hatte. Kurz darauf hatte er bei Kaiser Karl IV. mit seiner Klage gegen den Rat Erfolg gehabt, und so war Köln zunächst in die Reichsacht genommen worden. Seit diesem Monat nun war die Stadt auch

noch aller Privilegien verlustig erklärt worden. Hatten die Bürger die Acht noch weitgehend ignorieren können und das Wirtschaftsleben unverdrossen weitergeführt, so war die Situation jetzt doch etwas angespannt. Die auswärtigen Handelspartner hielten sich merklich zurück, und es stand zu befürchten, dass so manche Güter und Waren in den nächsten Wochen bedenklich knapp werden könnten. Und das auch noch mitten im kalten Winter und zu der Weihnachtszeit!

Almut nahm einen Schluck von dem warmen Würzwein und schüttelte den Kopf.

»Nein, Frau Barbara, wir leiden keinen Mangel. Unsere Meisterin hat Kaufmannsblut in den Adern, und sie wirtschaftet gut mit den Einnahmen aus den Stiftungen und unseren Arbeiten. Ich habe selbst einige Zeit ihre Aufzeichnungen geführt, als sie vor drei Monaten von diesem Dummkopf von Vizevogt eingekerkert worden ist. Selbst wenn manche Dinge teuer werden sollten, kommen wir zurecht. Außerdem habe ich gehört, vor zwei Tagen sei endlich ein Waffenstillstand vereinbart worden.«

»Ja, die Gerüchte sind auch an meine Ohren gedrungen. Aber die Verhandlungen können sich hinziehen. Ich halte den Erzbischof Friedrich nicht für besonders weitsichtig in solchen Dingen. Er ist mit seinen achtundzwanzig Jahren einfach zu jung auf den Thron gekommen.«

»Er ist genauso alt wie ich, Frau Barbara.«

»Ja, wenn du in seiner Position wärst...!«

Almut kicherte. »Was für eine Vorstellung – eine Erzbischöfin. Das ist genauso grotesk wie die Vorstellung, eine Frau würde zur Dombaumeisterin ernannt!«

Beide lachten noch über diese verrückten Ideen, als

der Hausherr mit kräftigem Schritt zur Tür hineinpolterte. Conrad Bertholf war ein rüstiger Mann mit rötlichem Haar und wettergegerbtem Gesicht. Der Baumeister verbrachte viel Zeit bei seinen Gewerken und scheute sich nie, auch Hand mit anzulegen.

»Nun, meine Tochter, es ist schön von dir, Frau Barbara zu besuchen. Ich sehe, ihr plaudert über vergnügliche Themen.«

»Nicht so sehr vergnüglich, sieht man von einer kleinen Absurdität ab, die uns eben eingefallen ist. Wir sprachen über die Lage der Stadt in diesem leidigen Schöfenstreit, Herr Vater.«

Conrad Bertholf starrte seine Tochter und sein Weib irritiert an und meinte dann: »Äh...«

Dass Frauen sich über etwas anderes unterhalten könnten als die allfälligen Fragen von Haushalt, Putz und gesellschaftlichem Klatsch, erstaunte ihn immer wieder. Aber er fasste sich, als er sich den belustigten Gesichtern der beiden gegenüber sah.

»Eine leidige Sache, wohl wahr. Hätte der Erzbischof nicht im Herbst letzten Jahres den heimtückischen Angriff auf die Stadt geplant, hätte man sicher schon früher zu einer Einigung kommen können.«

»Seine beiden Handlanger sind aber noch immer in Haft, nicht wahr?«

Die verräterischen Kanoniker von Wevelinghoven und Kelz waren zum Glück kurz vor dem geplanten Anschlag gefangen genommen worden. Sie hatten aber, soweit Almut wusste, nicht preisgegeben, wer sie beauftragt hatte. Es war der Wendepunkt in der gesamten Auseinandersetzung, die zunächst nur wie eine begrenzte Krise ausgesehen hatte. Mit der Festsetzung der Geistlichen und dem missglückten Überfall aber be-

gann der Krieg zwischen der Stadt Köln und den Anhängern des Erzbischofs, der nun schon seit über einem Jahr für Unannehmlichkeiten sorgte. Gelegentliche Überfälle und Brandschatzungen waren die Folgen. Vor den Stadtmauern hatten sich Heerlager von Söldnern gebildet, der Rhein war verpfählt und Deutz mehrfach niedergebrannt worden. Und wegen des Interdikts hätten auch eigentlich keine Messen mehr gelesen werden, keine Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen stattfinden dürfen. Doch der Rat hatte die Geistlichen gebeten, nicht dem Erzbischof zu folgen, sondern unter seinem Schutz in der Stadt zu bleiben und weiter für ihre Gemeinden zu sorgen. Es hätte auch kein Handel mehr getrieben, keine Verträge und keine Bündnisse geschlossen, keine Sicherheiten und Gelöbnisse gegeben werden dürfen. Doch daran hielt sich niemand so genau. Nur die hohe Gerichtsbarkeit – der Vogt und die Schöffen – war mit Friedrich nach Bonn gezogen, und das war misslich, da Gewaltverbrecher nun nicht mehr ordentlich verfolgt und verurteilt werden konnten.

»Von Wevelinghoven und Kelz sind noch im Kerker der Stadt, obwohl der Erzbischof mit Femegerichten gegen Kölner Bürger darauf reagiert hat.« Almut's Vater schnaubte verächtlich. »Er behauptet ja starrsinnig, die beiden hätten nicht in seinem Auftrag gehandelt.«

Das üble Komplott war aufgedeckt worden, bevor der Anschlag durchgeführt werden konnte. Wie sich herausgestellt hatte, waren von den besagten zwei Kanonikern Vorbereitungen getroffen worden, um den Truppen des Erzbischofs mit einer heimtückischen List den Zugang zur Stadt zu ermöglichen. Es misslang, und es wurde nur geringer Schaden angerichtet, doch der Vorfall verschärfte die Lage nachhaltig – denn letztlich lief

es in dem Streit darauf hinaus, wer die Herrschaft über die Stadt hatte.

Bürger und Rat wünschten sich eine weltliche Oberhoheit, der Erzbischof eine kirchliche. Wesentlich für die ausgeübte Macht war die Gerichtsbarkeit. Derzeit hatte noch immer der Erzbischof das Hohe Gericht mit seinen Schöffen unter sich und erpresste damit die Bürgerschaft.

Baumeister Bertholfs Miene drückte Besorgnis aus, als er seine Tochter betrachtete.

»Mir wäre es in diesen unsicheren Zeiten lieber, wenn du bei uns bleiben würdest, Almut. Da draußen am Eigelstein, in diesem ärmlichen Konvent, bist du doch nicht sicher!«

»Ach, Herr Vater, so ärmlich geht es bei uns nicht zu, und letztlich ist man nirgendwo in der Stadt sicher, wie der Angriff am Severinstor gezeigt hat.«

»Mh!«, brummte Conrad Bertholf. Das Severinstor lag in der Stadtmauer an der entgegengesetzten Seite vom Eigelstein und bedenklich nahe an seinem eigenen Haus. »Na gut. Braucht ihr irgendwas?«

Almut lächelte ihn mit großer Freundlichkeit an.

»Wenn Ihr eine Ladung Holz übrig hättet ...«

»Ich dachte, du lässt, wie alle vernünftigen Leute, deinen Bau im Winter ruhen.«

»Natürlich, Herr Vater. Ich widme mich derzeit feinen Handarbeiten. Aber bei einem warmen Kaminfeuer sind die Finger geschmeidiger.«

»Ah, natürlich. Ich werde dafür sorgen. Sag mir Bescheid, wenn du aufbrichst, ich begleite dich zurück. Es ist nicht gut für eine junge Frau, in der Dunkelheit durch die Straßen zu gehen. Die alte Anne ist kein Schutz für dich.«

»Danke, Herr Vater. Ihr seid sehr gütig!«

Er zog sich aus der Stube zurück, und Frau Barbara und Almut wandten sich von der politischen Lage den wesentlich drängenderen Haushaltsproblemen zu.

»Wisst Ihr, Frau Barbara, wir leiden zwar keinen Mangel in unserem Konvent, aber wir haben mit einem scheußlichen Missstand zu kämpfen. Unsere Köchin ist krank, und Ihr glaubt gar nicht, wie wir ihr Wirken vermissen.«

»O doch, liebe Almut, das weiß ich nur zu gut. Ich musste selbst vor zwei Wochen unsere Berte aus der Küche werfen. Grundgütige Maria, hat die uns in der letzten Zeit einen Fraß vorgesetzt! Es hat eine Weile gedauert, bis ich dahinter kam, dass es nichts mit den Lebensmitteln zu tun hatte, wie sie uns weismachen wollte. Im Gegenteil, die Qualität war noch immer erstaunlich gut. Aber dieses Weib hat schon in der Früh angefangen, tief in den Metkrug zu schauen. Im Laufe des Tages wurde sie dann so trunken, dass sie nur noch einen Schweinefraß zusammenbrauen konnte. Aber zum Glück habe ich vor wenigen Tagen eine neue Köchin gefunden. Sie stammt zwar nicht von hier, und ich bin mir nicht sicher, ob sie bleiben wird. Aber bei Tisch ist es eine Erleichterung, wieder schmackhaftes Essen in den Schüsseln vorzufinden!«

»Wie wahr, Frau Barbara!«, seufzte Almut und befreite sich von den liebevoll ausgestreckten Krallen des Katers, der versuchte, ihr den grauen Schleier vom Kopf zu ziehen. »Wir haben unsere Apothekerin gebeten, die Küche mitzubetreuen, aber Elsas Arzneien schmecken schon grauenhaft, und ihre Grütze ist noch entsetzlicher. Mettel, unsere Pförtnerin, hat zwar etwas bessere Ergebnisse erzielt, aber sie muss natürlich weiter-

hin ein Auge auf das Tor haben, und so gab es verkohltes Brot und angebrannte Würste. Clara, unsere Gelehrte, wusste wie immer viele gute Ratschläge, aber als sie den ersten Sack Mehl heben musste, brach sie stöhnend zusammen und jammerte, das vertrage ihre Gesundheit nicht. »Du weißt doch, mein Rücken!«», machte Almut mit einem Grinsen die wehleidige Clara nach. »Rigmundis haben wir gar nicht erst gefragt, sie bekommt schon beim Rühren im Kessel einen verklärten Blick und hat dann wieder Visionen. Schließlich haben Ursula und ich die Sache in die Hand genommen. Na ja, essen kann man das, was wir fabrizieren, aber nach drei Tagen Grütze morgens, Grütze mittags und Grütze zur Vesper steht uns der Sinn doch nach etwas Abwechslung!«

Frau Barbara lachte mitfühlend, und als ein kühler Luftzug durch den Raum ging, blickte sie auf und nickte der eintretenden Frau zu.

»Oh, Almut, dies hier ist die Antwort auf unsere Gebete. Maria, unsere neue Köchin!«

Eine etwa fünfzigjährige, untersetzte Person machte einen höflichen Knicks und stellte den beiden Frauen einen Korb mit Gebäck auf den Tisch. Etwas unzufrieden murrte sie: »Mandelbrötchen, frisch aus dem Ofen. Nicht so süß, wie ich es mir gewünscht hätte, denn Honig ist knapp geworden.«

Almut nahm sich ein Stück von dem warmen Gebäck und biss genussvoll hinein. Sie hatte sich zwar zu Bescheidenheit, Keuschheit und Dienst am Nächsten verpflichtet und hielt sich getreulich an diese Gelübde, aber von einer Schwäche hatte sie sich doch nicht trennen können, und das war die Lust an süßen Wecken.

»Himmlisch! Maria, Ihr kennt nicht zufällig noch

eine weitere Köchin, die bereit wäre, einige Tage lang für zwölf Beginen am Eigelstein zu kochen?«

Überrascht sah die Köchin Almut an, dann zog sich plötzlich ein breites Lächeln über ihr Gesicht.

»Wenn Ihr mit einer Fremden vorlieb nehmen wollt, wüsste ich wohl eine.«

»Meinetwegen kann sie eine Maurin sein oder eine Heidin aus dem Norden, Hauptsache, sie ist in der Lage, mehr als Grütze zu kochen, und lässt das Brot nicht im Ofen verbrennen.«

»Nun, dann solltet Ihr es mit Franziska versuchen. Ich bin mir zwar nicht sicher, ob sie bereit ist, die Aufgabe zu übernehmen, aber Fragen schadet ja nicht. Sie ist eine gut ausgebildete Leihköchin und kam vor etwa drei Wochen von Aachen herüber. Zwölf Beginen – das dürfte ihr keine Probleme bereiten. Franziska hat sogar schon für Leute von Adel gekocht.«

Almuts Augen leuchteten auf, und sie fragte: »Diese Franziska – wo ist sie zu finden?«

»Im Augenblick hat sie eine Kammer im Gasthof Zum Adler in der Nähe der Stadtmauer.«

»Den Gasthof kenne ich, er ist nicht weit von unserem Konvent entfernt. Ich werde sie schon morgen aufsuchen. Kann ich mich auf Euch berufen, Maria?«

»Natürlich. Bestellt ihr einen schönen Gruß von mir, und richtet ihr aus, sie solle mich, so es ihre Zeit zulässt, einmal besuchen.«

»Na siehst du, Almut, manchmal lösen sich Probleme schneller, als man denkt«, meinte Frau Barbara, als Maria die Tür hinter sich geschlossen hatte. »Woran krankt denn eure Köchin?«

»Gertrud hatte erst einen bösen Husten, der nicht heilen wollte, aber nun sind ihr auch noch die Gelenke

angeschwollen, und sie hat rote und braune Knoten an den Füßen, weshalb sie kaum noch stehen kann.«

Entsetzt sog ihre Stiefmutter den Atem ein. »Bist du sicher, Almut? Knoten an den Füßen?«

»O heilige Mutter Maria, erbarme dich! Ihr habt ja Recht!« Voller Entsetzen sah Almut ihre Stiefmutter an. Was sie soeben beschrieben hatte, waren die ersten Anzeichen von Aussatz, und plötzlich verstand sie die Ängste ihrer Köchin Gertrud.

Wie ein böses Omen war von draußen plötzlich die Glocke des Schellenknechts zu hören, des Almosensammlers vom Aussätzigenheim von Melaten, der seine Runden zog und in der Vorweihnachtszeit auf besonders großzügige Spenden hoffte.

3. Kapitel

Er trug einen schlichten Lederrock und einen weiten Umhang ohne Verzierungen und Wappen. Doch sein mächtiges Ross und das Schwert an seiner Seite wiesen ihn als Ritter aus. Er war groß und überaus kräftig. Ein dunkler Bart umrahmte einen festen Mund, und seine Nase ragte gerade und ein wenig scharf unter der Kapuze hervor, die er gegen den frostigen Wind über den Kopf gestreift hatte. Er war ohne Begleitung, aber dennoch musterten ihn die Wachen am Tor misstrauisch, als er Einlass begehrte. Sie fragten ihn nach seinem Namen, und er nannte ihnen einen, der nicht der seine war. Auf die Frage nach seinem Begehr antwortete er, er wolle das Kloster der Schottenmönche aufsuchen, um dort Buße zu tun.

Fremde Ritter sah man nicht gerne in der Stadt, vor deren Mauern die Feinde lagerten, und es kostete den Besucher unendliche Geduld, viel Überredungskraft und einige Goldmünzen, bis man ihn endlich einließ.

Mehrmals musste er sich den Weg erfragen, bis er schließlich einen Jungen fand, der ihn zum Ziel führte – das Kloster der Schottenmönche. Die jetzigen Ordensbrüder waren schon lange keine Schotten mehr, sondern Benediktiner aus dem eigenen Land. Doch der Geist der ersten Mönche schwebte noch immer zwischen den Säulen von Kirche und Kreuzgang und gab denen, die es spüren konnten, eine Ahnung von dem

keltischen Erbe, das ihrem christlichen Glauben einen Freiraum gab, den die römische Kirche nicht immer billigte. Auch die kleine Pfarrkirche, in der sich die Gemeinde versammelte, erinnerte an die Schotten, die das Kloster von Groß Sankt Martin gegründet hatten. Sie war der heiligen Brigitte, der Brigid, geweiht, einer Heiligen, die auf tiefe Wurzeln in ihrem fernen Heimatland zurückblicken konnte.

An die Pforte dieses Klosters nun pochte der Ritter, und es wurde ihm geöffnet. Abermals musste er die Frage nach seinem Namen beantworten, und diesmal nannte er den, der sein Eigen war. Auch sein Begehrt wiederholte er und den Wunsch, mit dem Vater Abt sprechen zu dürfen.

Er wurde eingelassen, doch Schwert und Dolch verlangte der Pförtner von ihm, denn Waffen durften auf dem Boden des Klosters nicht getragen werden. Willig reichte der Ritter, der sich als Gero von Bachem bezeichnete, ihm das Gehenk und ließ sich von einem jungen, pummeligen Novizen zu den Gästeunterkünften geleiten.

4. Kapitel

Ursula rührte unzufrieden in der Grütze, als Almut in die Küche trat.
»Wie geht es Gertrud?«, fragte sie. »Hast du nach ihr gesehen?«

»Sie liegt im Bett und hat mich angeblafft, als ich den Kopf zur Tür hineinstreckte. Dabei wollte ich ihr nur die Decken richten.«

»Mach dir nichts daraus – sie ist schon gesund ein rechter Sauertopf. Ich will schauen, ob ich sie etwas aufheitern kann. Hast du Teufelchen gesehen?«

»Gesehen schon, aber sie lässt sich von mir nicht anfassen. Sei nur vorsichtig, sie faucht und zischt jeden an, der sich ihr nähert.«

Almut fand die schwarze Katze dösend in der Vorratskammer und schnappte sie sich mit beherztem Griff. Kaum lag sie an ihrer Schulter, fing sie auch schon an zu zappeln und zu krakeelen. Aber Almut fertigte nicht nur feine Stickereien an, sondern hatte auch recht kräftige Hände, und so, mit festem Druck auf den Nacken des sich sträubenden Tieres, eilte sie die Stiegen zu Gertruds Kammer hinauf. Ohne zu warten trat sie ein, und sofort hörte Teufelchen auf zu protestieren.

Dagegen richtete sich die Köchin von ihrem Lager auf und blitzte Almut böse an.

»Mach, dass du rauskommst!«, krächzte sie heiser und bekam gleich darauf einen Hustenanfall.

Die Katze sprang auf ihr Lager, trat sich eine Kuhle in die Decken und legte sich dann behaglich schnurrend nieder.

Almut wartete geduldig, bis die Kranke wieder zu Atem gekommen war. In der Kammer war es düster, die Fensterläden waren gegen den kühlen Zug geschlossen, und die Luft roch verbraucht und muffig. Nur ein blakendes Öllämpchen spendete ein wenig flackerndes Licht.

»Dein Husten ist schlimmer geworden. Hast du Elsas Arznei nicht genommen?«

»Geh raus, Almut!«

»Nein, ich bleibe. Du brauchst Hilfe, Gertrud.«

»Mir kann sowieso keiner mehr helfen!«

»Was für ein Quatsch!«

»Geh, um der Liebe Gottes willen, Almut. Geh, um deiner selbst willen. Und nimm diese verdammte Katze mit.«

Wieder musste die Köchin mit einem Hustenanfall kämpfen und rang nach Luft. Almut öffnete die Fensterläden, und ein Schwall kalter, trockener Frostluft drang in die Kammer.

»Nur einen Moment lüften, Gertrud. Zieh die Decken hoch!«

Die Köchin konnte sich nicht wehren, sie wurde von wahren Hustenkrämpfen geschüttelt. Almut sah sich um und entdeckte das Krüglein, in dem Elsa ihre Medizin abzufüllen pflegte. Es war noch so gut wie voll. Sie schloss die Läden wieder und zog sich einen Hocker an Gertruds Bett.

»Hör mir zu, Gertrud, ich glaube, ich weiß, was dir Sorgen macht. Du meinst, es ist nicht nur ein böser Winterhusten, nicht wahr?«

Müde nickte Gertrud und ließ sich zurücksinken.
»Hast du es also auch schon herausgefunden.«

»Ich habe herausgefunden, wovor du Angst hast. Du glaubst, vom Aussatz befallen zu sein, nicht wahr?«

»Schau dir doch meine Füße an!«

Zornig zog die Köchin die Decke hoch und enthüllte knochige Beine. Um die Füße hatte sie ein paar Lappen gewickelt, doch die geröteten, geschwollenen Zehen ragten daraus hervor.

»Überall habe ich solche Flecken und Knoten.«

»Und wenn es nur Frostbeulen sind?«

»Sind es nicht. Also geh, damit die Krankheit nicht auch noch dich ereilt. Und nimm die Katze mit.«

»Ich habe noch nie von einer Katze gehört, die den Aussatz bekommen hat. So, und nun nimmst du den Hustensaft, damit du schlafen kannst.«

»Du bist furchtbar, Almut.«

»Ja, ich weiß.« Sie reichte ihr einen Hornlöffel mit der honigsüßen Flüssigkeit. »Aber du kannst nicht einfach hier liegen bleiben und versuchen zu sterben. Wenn deine Befürchtung berechtigt ist, dann müssen wir etwas unternehmen.«

»Ich werde euch verlassen, sowie ich wieder aufstehen kann.«

»Ich werde zu Meister Krudener gehen und ihn fragen, was zu tun ist. Du musst untersucht werden, sowie du es schaffst, aus dem Bett zu kommen. Es gibt Leute, die wissen die Symptome viel besser zu deuten als du oder ich. Nur wenn es wirklich der Aussatz ist, musst du in das Siechenhaus ziehen.«

»Und in einem Spital voller Krüppel leben, ausgesegnet wie eine Tote, und dort langsam bei lebendigem Leib verfaulen.«

Voller Mitleid sah Almut die Köchin an. Sie war eine große, hagere Frau, doch nun war sie durch Fieber und Angst noch mehr eingefallen und lag, knochig und mit verfilzten Haaren, auf ihrem Lager. Mit einer Hand streichelte sie geistesabwesend den warmen, schwarzen Pelz der Katze an ihrer Seite. Doch es war trotz allem inzwischen wieder ein kleiner Funken Leben in ihren Augen. Almut hoffte, er möge entstanden sein, weil sie endlich ihre entsetzliche Angst in Worte hatte fassen können.

»Du wirst leben, Gertrud. Und ich werde dir jetzt etwas Grütze bringen, und du isst sie. Ich weiß, sie ist ziemlich fade, wir beherrschen einfach nicht deine Kunst, sogar einfachen Haferbrei schmackhaft zu machen. Aber er sättigt und wärmt.«

»Man kann sich nicht gegen dich wehren.«

»Manchmal nicht.«

Ein winziges Lächeln huschte über das graue Gesicht der Köchin. »O ihr Ärmsten, sogar Weihnachten Grütze und noch mal Grütze!«

»Ich hoffe doch nicht! Morgen suche ich die Freundin der Köchin meiner Mutter auf, die hier in Köln zu Besuch ist. Sie hat einen guten Ruf als Leihköchin und wird uns sicher aushelfen, bis wir wissen, wie es mit dir weitergeht.«

»Eine Fremde in meiner Küche!«

»Notgedrungen! Sie wird nicht auf dem Hof backen und kochen können.«

»Ist ja auch egal, nicht wahr?«

»Ist es.«

Gertrud schwieg ein paar Augenblicke lang, während Almut den Docht des Lämpchens richtete und die Decken zurechtzog.

»Danke, Almut. Danke, dass du ehrlich zu mir bist. Jemanden, der mir jetzt falsche Hoffnungen macht, könnte ich nicht ertragen.«

Almut nickte und verließ den Raum, um die versprochene Schüssel mit Grütze zu holen. Als sie zurückkam, war Gertruds Miene entspannter als zuvor. Die Hustenarznei, die eine reichliche Dosis Mohnsaft enthielt, begann ihre Wirkung zu zeigen. Kaum hatte sie den klebrigen Grützebrei ausgelöffelt, sank sie mit schläfrigen Lidern in die Decken zurück.

»Bete für mich, Almut.«

»Natürlich, Gertrud. Schlaf gut.«

Nach der Komplet hatte Almut noch ein langes Gespräch mit der Meisterin der Beginen geführt. Magda von Stave war vor drei Jahren zum zweiten Mal zum Oberhaupt der zwölköpfigen Gemeinschaft gewählt worden, die sie mit Umsicht und diplomatischem Geschick führte. Die beiden Frauen diskutierten lange über die Befürchtungen der Köchin und beschlossen, bis zum endgültigen Urteil über ihren Zustand den anderen gegenüber Stillschwiegen zu bewahren.

Am nächsten Morgen machte sich Almut zusammen mit Elsa, der Apothekerin der Beginen, auf, um sich nach der Köchin Franziska zu erkundigen. Es war frostig kalt, und die Nacht hatte die lehmigen Wege hart frieren lassen. Raureif glitzerte an den dünnen Grashalmen, und über den Dächern der Häuser stieg allenthalben dunkler Rauch auf. Es roch nach brennenden Holzscheitern und glosendem Torf. Die Beginen erreichten bald den Adler, ein Gasthaus, dem auch eine Hufschmiede angegliedert war. Er wirkte auf den ersten Blick unbewohnt, denn weder der Schornstein noch die

Esse rauchten. Es war auch kein Hämmern oder ein metallisches Klingklang zu vernehmen, Laute, die gewöhnlich anzeigten, dass der Schmied seinem Handwerk nachging.

»Versuchen wir es in der Schenke, Elsa. Dort wird sicher jemand sein!«

Almut stieß die feste, eisenbeschlagene Tür auf und fand ihre Vermutung bestätigt.

Der Schmied war in der Gaststube – allerdings steckte er mit dem Oberkörper im Kamin und schimpfte, was das Zeug hielt. Eine zierliche Frau lehnte mit dem Rücken zur Theke, die Arme vor der Brust verschränkt.

»Verdammt und bei allen Heiligen! Der letzte Sturm hat die Reste vom Storchennest hineingedrückt, kein Wunder, dass der Kamin nicht zieht. So ein Dreck! Das hat man nun davon, wenn man den Tieren ihre Behausung nicht unter den Füßen fortreißt«, tönte es undeutlich unter dem Mauerwerk hervor. Gleich darauf erklang ein kratzendes Geräusch und ein Schmerzlaut, dem eine schwarze Rußwolke folgte. Almut ließ sich neben Elsa auf einer Bank nieder und beobachtete amüsiert das Schauspiel, das sich ihnen bot. Offensichtlich war ihr Eintritt unbemerkt geblieben.

»Ach nee, das Storchennest?«, spottete die zierliche Frau mit unverhohlener Schadenfreude. »Als ich mich darüber beklagte, die Stube wolle und wolle nicht warm werden, meintet Ihr, das läge an meinem Fischblut.«

Erneut ging ein heftiger Rußregen nieder und hüllte die Gegend um den Kamin in eine schwarze Wolke. Aus ihr tauchte der Adlerwirt wie ein dunkler Geist auf. Er bot ein seltsames Bild. Über und über rußverschmiert und mit einigen Strohhalmen im Haar, wirkte er wie ein Dämon aus der Hölle. Helle Augen glänzten unter der